

Hermann Giesecke

Inklusion - ein pädagogisch-politischer Irrtum

Inhalt

- I. Inklusion als politische Weltanschauung**
- II. Die pädagogische Rechtfertigung**
- III. Fazit: Inklusion als Höhepunkt reformpädagogischer Illusionen**

Der vollständige Text ist abrufbar unter: <http://giesecke.uni-goettingen.de/inklusion.pdf>

Einleitung

Vor ungefähr fünf Jahren bin ich zum ersten Mal auf den Begriff "Inklusion" in pädagogischen Zusammenhängen aufmerksam geworden. Ich habe der Sache keine größere Bedeutung beigemessen, weil dahinter nur eine weitere "reformpädagogische" Idee zu stehen schien, wie sie in den letzten Jahrzehnten einander zahlreich abgelöst haben, ohne in der pädagogischen Praxis auch nur Spuren einer Verbesserung zu hinterlassen. Die verantwortlichen Erfinder oder Nutzer dieser Einfälle schienen wenig Interesse daran zu haben, die Wirkungen ihres Tuns zu überprüfen, bevor weitere sogenannte Reformprojekte in die Welt gesetzt wurden, die ihre Vorgänger überschrieben und sie somit gleichsam lebendig begruben. In den letzten Jahrzehnten sind zudem eine ganze Reihe von Wissenschaften durch die Schulen hindurch spaziert und haben dabei Reste ihres Weltverständnisses mit mehr oder weniger pädagogischer Relevanz, aber stets mit ganzen Salven imponierender Fachausdrücke hinterlassen. Psychoanalyse, Neurolinguistik, Hirnforschung sind nur einige davon.. Volkstümlich erklärt: Immer wieder wurde eine neue Sau durchs Dorf getrieben, aber der Schinken schmeckte nicht besser.

Seit gut drei Jahren werde ich von Personen - auch von solchen, die beruflich mit Pädagogik nichts zu tun haben - gefragt, ob man dulden dürfe, dass ein einziger emotional-sozial behinderter Schüler durch permanente Störungen, für die er vermutlich nichts könne, die übrigen Schüler in der Klasse dauerhaft und immer wieder durch Herumlaufen, Schreien oder sonstige aggressive Attacken stören dürfe. Vor allem bei pädagogischen Laien ist dieses Beispiel offenbar als charakteristisch für die mit dem Begriff "Inklusion" versprochene "moderne" Pädagogik hängen geblieben.

Meine eher reservierte Einstellung zum Thema änderte sich erst, als ich die Kritik von Bernd Ahrbeck (Inklusion. Eine Kritik. Stuttgart 2014). gelesen habe. Sie machte mir klar, dass hier mehr auf dem Spiel steht als nur eine neue undurchdachte pädagogische Marotte, dass

vielmehr mit dem Begriff Inklusion, jedenfalls so wie er in der deutschen Diskussion gebraucht wird, politische und ideologische Implikationen verbunden sind, die nicht einfach hingenommen werden dürfen.

Es geht mir im ersten Kapitel darum, vor allem die politisch-ideologischen und damit demokratiepolitischen Implikationen des Inklusionskonzeptes vorzustellen und einer Kritik zu unterziehen. Dabei wird sich unter anderem herausstellen, dass - anders als die Propagandisten der Inklusion behaupten - dieses Konzept keineswegs zwangsläufig aus der Behindertenkonvention der UN abgeleitet werden muss. Im Gegenteil bleibt bei näherem Zusehen als Rechtfertigung nur der politische Wille übrig, die Inklusion so wie propagiert zu realisieren, deshalb muss darauf auch *politisch* reagiert werden.

Im zweiten Kapitel wird der Akzent auf die pädagogischen und vor allem auch schulpädagogisch-didaktischen Voraussetzungen und Folgen dieses Konzeptes gelegt. Dabei zeigt sich, dass eine mehr oder weniger radikale Subjektorientierung planvollen, kontinuierlichen Unterricht nicht nur verhindert, sondern auch als überflüssig erscheinen lässt. Für das Konzept Inklusion braucht man nämlich eine Schule,

- in der die *Inhalte* des Unterrichts als weitgehend beliebig und somit möglichst wenig verbindlich gelten können. Sonst werden die von den Inhalten ausgehenden Anforderungen diejenigen Schüler ausschließen (nicht in- sondern exkludieren), die sie nicht erfüllen können oder wollen - also etwa geistig behinderte;

- in der die *Leistungsanforderungen* des Unterrichts an das Können der einzelnen Schüler angepasst werden: Jedem Schüler ein eigener Lehrplan gemäß seinen Fähigkeiten. Dann kann faktisch jeder Schüler akzeptiert werden - auch der, der kein Abschlusszeugnis erwarten kann, weil er die dafür nötigen Leistungen nicht erreichen wird;

- in der die auf diese Weise reduzierten Leistungsanforderungen an die Schüler auch im Hinblick auf das Tempo der Erledigung von Aufgaben subjektiviert und damit relativiert werden: jedem Schüler sein eigenes *Lerntempo*.

Mit diesen Vorentscheidungen stünde die Grundlage des so genannten "gegliederten Schulsystems" in Frage, wie es sich in der deutschen Tradition entwickelt hat. Die Berechtigung zum Aufstieg in diesem System setzt eine durch Zeugnisse dokumentierte Leistung voraus. Darin manifestiert sich die Allokationsfunktion der modernen Schule: sie soll die gesellschaftlichen Positionen aufgrund von Leistung vergeben, nicht wie in der vordemokratischen Zeit aufgrund eines angeborenen Privilegs.

Nicht zu übersehen ist zudem die Konsequenz, Aufklärung, die der Unterricht eigentlich vermitteln soll, durch Gesinnung zu ersetzen. Sollte sich die radikale Version von Inklusion durchsetzen, wäre das überlieferte Schulsystem zerstört, ohne dass ein besseres auch nur in Sicht wäre.

Im dritten und letzten Kapitel wird das Konzept der Inklusion als Höhepunkt einer seit Jahrzehnten mehr oder weniger in sich kreisenden Reformpädagogik interpretiert und mit Vorschlägen für das weitere Vorgehen in dieser Frage verknüpft. Dabei tauchen Zweifel auf, wem das Konzept der Inklusion letztlich nutzen könnte und ob die behinderten Kinder und Jugendlichen überhaupt im Mittelpunkt der in ihrem Namen vorgetragenen Argumentationen stehen. Jedenfalls ist es angebracht, die mit diesem Konzept verbundenen politischen, ideologischen, pädagogischen und ökonomischen Interessen genauer zu betrachten.